

Begegnung in Orselina

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Felsbogen, köstlich einsame Bannen und einladende Riffe schließen sich an, daß einem der ganze Grottengarten vorzukommen will wie ein kunstvoll angelegter Park der Meergötter mit Pavillons und Boskettts, mit heimlich süßen Ueberraschungen und Lustigkeiten. Ach, wie sie hier herumschwänzeln konnten.

Am Felsenufer drüben sehen wir die Grotta del'Arjenale, eigentlich mehr eine Bucht unter überhängenden Felsen, in der Vorzeit wohl eine Schiffswerkstätte; und unweit die Grotta del'Marinaio, die Matrosengrotte, in der noch alte Aufmauerungen und Ringe für das Schiffsgeläut sichtbar sind. Hausten hier Seeräuber? In der Tat sind so viele Felsnischen, um die es sich zu Schiffe unerwartet und gefährlich hervorbiegen läßt, so viele Quergänge und Verschlüpfe, die nur der Eingeweihte kennt, daß einem bedünken will, auch ein ehrliches Schiff müßte hier zum Räuber werden. — Etwas erhöht am Ufer erblickt man die Grotta matromania, die nach einer aufgefundenen antiken Inschrift dem Mitrasakulte geweiht war und in der Tiberius einen Lieblingsknaben dem Lichtgott geopfert haben soll. Und dann die Grotta bianca, die weiße Grotte, groß und hoch, aber ohne besondere Eigenart — und darüber, auf einem Felssteige zu erreichen und wie ein oberes Stodwerk gelegen, die Grotta meravigliosa, eine Tropfsteinchamber, in der sich mannshohe Strünke und triefende Gehänge in stummer Sehnsucht entgegenstehen. Die Wunderwelt Capris wäre nicht voll ohne die Rarität dieser Bildungen. — Und als letzte Grotte — schon ist man unter der Tiberiusvilla durchgefahren und nähert sich wieder der Marina grande, dem Ausgangspunkt — die Grotta del bove marino, in der der Wellengang wie dumpfer Stierruf tönt. —

Wahrlich eine ereignisreiche Umschiffung! Kein Mensch wird Capri je seine paradiesische Wohlgestalt rauben. Der Glanz von Aether und Wogen übertrahlt mit so gewaltiger Gelassenheit alles, was Menschen hier bauen und tun. Eine Handvoll zusammengespülte Schönheit, so schwimmt die Insel mit Wellen und Wolken zusammen unter der Sonne dahin ...

W. Adrian.

Begegnung in Orselina.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

„Aber natürlich, Kind, wenn du es haben willst — ich komme doch so gerne mit!“

Hans lachte seine junge Frau lieb an. Wie sollte man mit ihr nicht von Herzen gerne die Ferien im Tessin verbringen, jetzt, wo Berichte aus dem Süden den Blühet von Mimosen und Kamelien ins verschneite Land am Zürichsee meldeten! Und daß Margarete das Stück Erde am Lago Maggiore gerne einmal wieder sah, begriff er so gut — sie war doch zwei Jahre lang Kinderfräulein gewesen in Locarno!

So packten sie die Koffer, machten vom Sporkonto einen Bezug und fuhren durch die Schneewächten am Gottshard hinunter in den sonnigen Süden. Eine kleine Pension am See in Riva-Biana nahm sie auf und von dort aus machten sie zusammen ihre Ausflüge über Land oder hinauf zu den Hängen von Brione und Monti, wo Veilchen und Inklamen blühten. Sie liebten den Zauber dieses jungen Lenzes und ihres Glückes voll auf ihre Seelen wirken und verlebten so herrliche Ferientage.

Aber manchmal sind Märzsonne und erstes Blühen gefährlich. Hans brachten sie in der zweiten Woche einen wahren Katarth, der ihn für ein paar Tage ins Haus fesselte. Weil aber eben die Sonne so schön schien, bat er seine Frau, dennoch einen kleinen Ausflug zu machen. Margarete dankte es — wie gerne ging sie einmal ganz

allein den ihr so vertrauten alten Weg über Brione nach Orselina und Monti! Ein interessantes Buch würde wohl den armen Hans trösten!

Bienen summten um die rosaroten Blüten der Pfirsichbäume, und Eidechsen huschten über steinige Wege. Wolkenlos blauer Himmel spannte sich über das blühende Land und Margarete dünkte es, es sei alles wieder so leicht und froh wie damals, wo sie mit Kindern an diesen Hängen gespielt und gelacht hatte. Freilich — damals war auch die Sehnsucht bei ihr gewesen, das Verlangen nach eigenem Herd und einem liebenden Herzen. Sie lächelte! Hans! Ja, an ihn mußte sie nun glücklich und dankbar denken, an den lieben guten Kerl, der ihr Heimat und Liebe ward nach zwei langen Jahren Fremde. Wie schön es doch war, in dieser glückhaft bunten Welt zu weilen, wenn das Herz einen Ort wußte, an dem es mit fester, treuer Liebe geliebt wurde.

Margarete war unter diesen Gedanken ins kleine Dorf Orselina gekommen. Ein wenig müde setzte sie sich auf die Steinbank an der Wegbiegung, von der aus man Stadt und See tief unten und Orselina mit seiner Madonna del Sasso so schön liegen sieht. Den leichten weißen Hut hat sie neben sich gelegt und läßt die Sonne ihre weiße Haut bescheinen. Seltsam träumerisch ist dieser Nachmittag und ja — es muß wohl so sein, daß auf einmal eine klangvolle Stimme hinter ihr ihren Namen sagt. Und ehe sie sich umwendet, weiß sie mit blitzartiger Ueberlegung um einen andern sonnenhaften Nachmittag vor Jahren. Es war auch in Orselina und die Bienen schwärmten auch. Da hatte sie mit einem schwarzen jungen Locarnesen hier oben in der Sonne gesessen, glücklich und weltvergessen. Ob es Liebe gewesen? Vielleicht schon, aber es lag doch eine Kluft dazwischen, oder ein Berg, so wie einen Nord und Süd voneinander trennt. Sie hatte die Liebe genommen, die er ihr bot — hatte ihn auch später einmal geküßt — aber den Verstand hatte sie behalten und das Herz mit heimgenommen für einen tüchtigen lieben Landsmann. Dem schwarzen Dino hatte es sicher kaum weh getan!

Und nun tönt seine Stimme so ganz wie damals: „Margheritta!“

Er steht vor ihr. Sind die Jahre gewichen, die zwischen damals und heute liegen? Ist der Zauber noch so wach, der sie damals doch irgendwie einspannt, wenn sie in Dinos schwarze Augen sah? Aber sie ist doch verheiratet, drunten am See ist Hans, — und da steht einer und ruft sie beim Namen!

Er faßt nach ihrer Hand. Und sagt mit den schönen Worten dieses Landes: „Buon giorno!“ Sie fühlt — was damals war, kann sie nicht ungeschehen machen und ihre Liebe, ihre einzige, wahre Liebe hat der Mann dort unten am See.

Dino aber lacht — lacht mit Mund und Augen und plaudert drauf los, als wollte er ihr alles nachholen, was in diesen langen Jahren versäumt wurde. Er preist den Zufall, der sie ihm wieder zuführte und versichert sie, er sei nun „molto felice“.

Margarete läßt ihn reden. Ihre Berlegenheit ist gewichen. Sie hat rasch erkannt, daß Dino noch der gleiche sorglose Junge von ehemals ist, daß er sein glänzendes Haar und die weißen Zähne so wichtig nimmt wie ein anderer eine ernste Pflicht. Das ist nun wohl der Unterschied zwischen einst und jetzt: Sie sieht ihn, wie er ist!

Und als er nun gar mit feuchten Augen von seiner Liebe zu reden anfängt, von seiner festen Treue zu ihr, da lacht Margarete hell auf. — Sie spielt mit dem goldenen Reifen an ihrer linken Hand und sagt: „Dunque — so sind halt die Tessiner treuer als die Deutsch-Schweizer, Dino, poverino — ich bin nicht treu geblieben!“

Und sie greift nach ihrem weißen Hute und steht auf. Der schwarze Bursche schaut sie an — ernst und still. Es



Schnitzerschule Brienz.

will der jungen Frau doch scheinen, es liege eine schwere Enttäuschung über diesen Augen. Drum wehrt sie ihm nicht, wie er nun an ihrer Seite den Weg geht. Er spricht nicht mehr, nur hie und da bückt er sich, eine Blume zu brechen am schmalen Pfade. Und wie sie dann zur Kirche hinuntersteigt, hält er ihr die Blumen hin und Margarete denkt, so schenke man Blumen der Madonna oder einer Toten.

Dann geht er.

Viel später eilt am Ufer des abendlichen Sees Margarete nach Riva-piana. Sie sehnt sich so sehr nach der Nähe ihres Mannes. Ob sie ihm wohl von der Begegnung erzählen soll? Sie weiß es nicht! Aber das weiß sie, daß sie die nächste Ferienreise nicht mehr hierher machen, wo Orfelina mit alten Erinnerungen und jungen Versuchungen so nahe ist!

Schnitzerschule Brienz.

50jähriges Jubiläum.

Am 17. März ist in Brienz, zu Ehren der Schnitzerschule, die auf eine Vergangenheit von 50 Jahren zurückblicken kann, ein schönes Fest gefeiert worden. Es handelt sich dabei jedoch um weit mehr als um ein lokales Fest, es geht hier um ein Stück schweizerischer Kulturgeschichte mit all ihren Freuden und Nöten. Verfolgen wir die Entwicklung der Schnitzerei in Brienz auf Jahrzehnte zurück, so blicken wir auf eine der wertvollsten und eigenartigsten Heimindustrien unseres Landes. Schnitzerei und Brienz sind zu zwei Begriffen geworden, die sich nur schwer trennen lassen. Aufschwung, Niedergang und Wiederaufschwung, — so zeichnen sich die äußeren Merkmale des Geschehens im Wandel der Zeiten ab.

Brienz, am Fuße des Brienzerrothorns, ist nicht irgend ein Schnitzerdorf, sondern es ist das Schnitzerdorf schlechthin. Wohl wird die Gegend von Interlaken bis Meiringen und einige Seitentäler des engern Berner Oberlandes von vielen Schnitzlern bewohnt, die ihr Handwerk auch heute noch schlecht und recht ausüben; aber Brienz ist das eigentliche Zentrum, und hier hat sich auch die einzige schweizerische Schnitzerschule behaupten und erhalten können. Es dürfte einigermaßen schwer halten, genau bestimmen zu wollen, seit wann in der Gegend geschnitzt wurde; sicher ist aber, daß nicht die Fremden das Schnitzeln hergebracht haben, vielmehr ist der Ende des letzten Jahrhunderts in

Aufschwung gekommene große Fremdenverkehr nur ein Faktor des Aufstieges der Schnitzkunst unter andern gewesen. Herr Christian Fischer in Brienz wird allgemein als der Gründer der Schnitzerei angesehen. Er lebte vor etwas mehr als hundert Jahren. Nehmen wir heute seine Arbeiten in die Hand, so können wir sie kaum als sogenannte Meisterwerke taxieren, aber wir müssen doch feststellen, daß sie in gewissem Sinne sachlich und materialgerecht waren und mit viel Liebe und Verständnis geschaffen worden sind. Betrachten wir aber hierauf Schnitzereien, die 50 bis 100 Jahre später entstanden sind, so können wir ihnen kaum das gleiche Lob erteilen. Abgesehen vom rein künstlerischen, war dieser Christian Fischer der Mann, der Brienz zu der eigentlichen Schnitzlerzentrale geschaffen und im handwerklichen Sinne grundlegende Neuerungen und Auftrieb gebracht hat.

Es ging mit dem Schnitzeln, wie es mit vielen andern Handwerksarten auch gegangen ist: in der Frühzeit wurden die Kleinholzarbeiten nur als Heimarbeiten betrieben. Man hatte genügend Zeit, man hatte Material (Holz) und man hatte einige Fertigkeit und Geschick, und so wurde in den kleinen Zimmern der Oberländerhäuschen drauflos geschnitzelt und geprübelt. Nach und nach, in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, kamen dann mehr



Der Schmied.

Andr. Baumann (Schüler).

und mehr Fremde, sie fanden Gefallen an den „Spezialitäten“, kauften und verbreiteten so das Schnitzlerhandwerk, das sich dadurch langsam zur Heimindustrie auszubauen be-